



Erinnerungen von Anatoli Anatoljewitsch Jefimow

(12.08.1936 – 24.01.2019)

Wjatscheslaw Narskij ist Autor und Leiter des Projekts "Die lebendige Stimmen des Sieges" sowie Mitglied des Verbandes der Moskauer Journalisten. Diese Erinnerungen wurden im Rahmen des Projekts "Die lebendige Stimmen des Sieges" aufgezeichnet. Im Laufe von sechs Jahren haben wir Erinnerungen von Veteranen des Krieges aufgezeichnet: Frontsoldaten, Arbeitende aus dem Hinterland, Einwohner des belagerten Leningrad, ehemalige KZ-Häftlinge und Kinder des Krieges. Nach dem Interview halten wir den Kontakt, telefonieren, treffen uns, besuchen sie, laden sie zu unseren Veranstaltungen ein. Viele begleiten wir auf ihrem letzten Weg.

Vkontakte: <https://vk.com/jivoygolospobedy>

Übersetzung aus dem Russischen: Sophie Tempelham

Die Übersetzung ins Deutsche erfolgte im Rahmen der Humanitären Geste der Bundesrepublik Deutschland zugunsten der heute noch lebenden Opfer der Leningrader Blockade. Das Projekt „Humanitäre Geste“ wird vom Deutsch-Russischen Begegnungszentrum St. Petersburg (drb) in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung St. Petersburg, dem Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in St. Petersburg, der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH und dem JugendSozialwerk Nordhausen e.V. umgesetzt.

Ich wurde am 12. August 1936 in der Stadt Puschkin in der Oblast Leningrad geboren. Im Jahr 1938 zog unsere ganze Familie nach Leningrad. Meine ersten Erinnerungen an den Krieg sind mit dem Luftalarm in Leningrad verbunden. Ich war damals fünf Jahre alt. Wir lebten zu jener Zeit in einem dreistöckigen Haus, einem Architekturdenkmal, an der Ecke zwischen Sadowaja- und Gorochowaja-Straße. Haus Nummer 45, Wohnung Nummer 20 - das Haus ist auch jetzt noch heil und unversehrt. Es war großes Haus mit dicken Wänden. Während der Bombardierungen stand auf der Rückseite ein anderes zweistöckiges Haus, bei dem ein Posten Wache hielt. Er hatte eine Sirene: Sie drehte sich im Kreis und heulte, wobei sie das Geräusch für Luftalarm erzeugte.

Meine jüngere Schwester und ich waren zu der Zeit bei unserer Mutter geblieben. Vater hatte versucht, uns aus der Stadt herauszubringen, aber er schaffte es nicht - wir kamen mit Autos zurück nach Leningrad. Es kam so, dass wir in den Keller unseres Hauses hinuntergingen. Im Keller waren Kisten und das Wasser stand nicht ganz bis zu den Knien. Und die Leute sprangen auf diese Kisten, irgendeine Lampe brannte. Es herrschten Lärm, Stimmengewirr

und Geschrei. Nachdem die Bombardierung vorbei war, krochen wir nach draußen. Als die Angriffe von neuem begannen, gingen wir nicht mehr in den Keller, sondern lediglich ins Erdgeschoss. Dort standen wir, bis der Luftalarm vorüber war. Das ist also die allererste Erinnerung. Später kamen natürlich andere Erinnerungen und Schwierigkeiten hinzu.

In die erste Klasse kam ich im Jahr 1943, als ich im achten Lebensjahr war. Ich hatte ein Jahr aussetzen müssen, weil die Schulen im Jahr 1942 nicht geöffnet waren. Das war eine Jungenschule. Mama gab mir jeden Morgen ein kleines Scheibchen Brot, das mit Hydrofett bestrichen war. Was Hydrofett ist? Das ist eine Destillation: Ein Eimer Wasser wird auf sechs Gramm Fett destilliert. So kann man buchstäblich aus Wasser Fett machen. Und mit diesem Hydrofett bestrich Mama ein kleines Stückchen Brot. Und ich ging in die Schule. Wenn ich mich der Schule näherte, musste ich dieses Brot so schnell wie möglich aufessen, denn die Jungs aus den höheren Klassen stülpten Hosentaschen und Taschen um und hätten es mir weggenommen. Und dann wäre ich bis zum Ende des Tages hungrig geblieben. An all das gewöhnten wir uns sehr schnell.

Mit 7-8 Jahren begannen wir zu plündern. Heute ist es widerwärtig, dieses Wort in den Mund zu nehmen - aber was hätten wir damals tun können. Diese versiegelten und zugeklebten Zimmer - das war einfach nur Papier mit einem Stempel drauf. Wir drangen in die Wohnungen ein und suchten nach Brennbarem, das heißt, eigentlich brachen wir die Möbel auseinander und trugen sie nach Hause. Ohne das war es nämlich unmöglich, zu überleben. In unserer Gruppe war ich der jüngste. Später aber habe ich ordentlich was abgekrüegt. In einem der Häuser, in die wir eindringen, indem wir mithilfe einer kleinen Brechstange die Schlösser aufbrachen, fand ich in einem Schrank zufällig eine halbe Flasche Sonnenblumenöl. Ich versteckte sie unter dem Arm und kam ganz freudig nach Hause. Aber meine Mutter schaute mich streng an und sagte: "Tu das nie wieder!"

Wenn Mama aus dem Haus ging, ließ sie mich und meine kleine Schwester dort. Ich war allein mit den Nachbarn. Wir lebten in einer Gemeinschaftswohnung. Unser Zimmer war groß, etwa 30 Quadratmeter und mit Stuckverzierung, denn das Haus war sehr alt. Ich saß dort und wartete auf unsere Mutter, während sie Schützengräben aushob. Abends kam sie und brachte immer etwas mit: Kartoffeln, Brot oder so etwas. Auf diese Weise konnten wir überleben. Aber die Kälte und der Frost waren furchtbar.

Der Anblick war noch in einem anderen Sinne unangenehm. Für mein ganzes Leben hat sich mir folgendes eingeprägt: Als im Frühjahr auf der Newa das Eis schwamm, lagen mehrere Leichen auf dem Eis auf den Kanälen. Später, als der Eisgang vorüber war, holten Taucher die Leichen aus dem Wasser. An dieser Stelle schwammen auch Stinte und drangen in die toten Körper ein. Meine Mutter sagte: "Lieber sterbe ich, als diese Stinte zu kaufen!" Seitdem hasste sie diesen Fisch.

Überall auf dem Hof waren die Pflastersteine herausgeholt worden, weil man Gemüsegärten anlegte. Man pflanzte Kartoffeln und was man so bekam. Ein anderes Mal konnte man nichts davon tun, besonders im Jahr 1942. Im Jahr 1943 wurde es irgendwie leichter, wir aßen Melde und Brennesseln, alles mögliche.

Wenn wir in die Schule gingen, dann war dort nicht geheizt. Die Tintenfässer waren gefroren. Nichts konnte durch dieses Tinteneis dringen und so las man uns dann Bücher vor. Hauptsächlich aber versammelte man uns draußen (das war in der Demidow-Gasse, die Schule befand sich am Gribojedow-Kanal) und wir sammelten Fragmente der zerstörten Häuser von der Fahrbahn auf, suchten Müll zusammen und legten alles auf einen Haufen. All das taten auch schon die Erstklässler.

Schrecklich war es natürlich, die Leichen und die Särge zu sehen ... Unsere Nachbarn starben. Eine Nachbarin, Mathilda Fjodorowna, eine Schönheitschirurgin, half mir in allem sehr. Dann starb ihr Sohn. Er war so aufgeschwemmt, dass die Männer ihn nicht aus der Wohnung tragen konnten (sie hatten einfach keine Kraft).

Wir hatten nur eine Ofenheizung, Zentralheizung gab es in unserer Wohnung nicht. Die Ofenheizung stammte noch aus der Vorkriegszeit.

Es ist immer schwer, sich daran zu erinnern. Filme über die Blockade kann ich mir nicht anschauen. Wenn heute ein Dokumentarfilm gezeigt wird, dann habe ich gleich Tränen in den Augen. Es ist unmöglich, sich das einfach anzuschauen, denn ich erinnere mich sofort an alles. Es kam vor, dass ich vor Hunger besinnungslos wurde, denn es gab einfach nichts zu essen. Unsere Nachbarn kochten irgendwelche Gürtel aus, um wenigstens irgendetwas Essbares zu haben. Und dennoch half man einander. Wenn unsere Mutter den ganzen Tag lang fort war, um Schützengräben auszuheben, und meine Schwester und ich alleine blieben, dann passten die Nachbarn auf uns auf, damit uns nichts passierte.

Auch über meinen Vater habe ich etwas zu erzählen. In den ersten Kriegstagen kam er mit einem schwarzen Anzug an, darauf waren kleine Rhomben - er war Offizier. Später wussten wir nichts mehr von ihm. Und als er zurückkam, da erzählte er, dass die Deutschen sie auf den Pulkowo-Höhen umzingelt hatten. Aus der Umzingelung holten sie die Partisanen heraus, direkt auf Moskau zu. Mein Vater hat nicht die Medaille "Für die Verteidigung Leningrads" bekommen, sondern die "Für die Verteidigung Moskaus". Weiter ging er mit der Front durch Polen und die Tschechoslowakei bis nach Berlin.

Und dann kam das segensreiche Jahr 1945. Mein Vater befand sich in China. Nach der Blockade schickte er einen Adjutanten nach uns. Von Leningrad über Moskau fuhren wir zwei Wochen lang in Güterwaggons bis nach Wladiwostok. In Wladiwostok verbrachten wir etwa drei Monate - wir warteten auf ein Dampfschiff. Unser riesiges Dampfschiff hieß "Heimat". Und so fuhren wir durch die Tsushima-Straße nach China. Vier Jahre später, im Jahr 1949, kehrten wir in die Heimat zurück, um für immer dort zu bleiben.

Im Jahr 1956 schloss ich die zehnte Klasse ab und schrieb mich an der Fachschule für Architektur an der Muchinskij-Schule ein (in der Abteilung für Architektur). Im Jahr 1959 schloss ich sie mit Auszeichnung ab. Von 1959 bis 1965 studierte ich am I.-J.-Repin-Institut für Malerei, Bildhauerei und Architektur an der Fakultät für Architektur. Lange Jahre habe ich in meinem Beruf gearbeitet. Seit 2013 bin ich in Rente, aber ich beschäftige mich auch heute noch mit Malerei.



Bei der Buchpräsentation. Wjatscheslaw Narskij mit Einwohnern des belagerten Leningrad. Von links nach rechts: N.A. Nesterowa, E.W. Smurogo, S.R. Suchorukow, S.I. Silwanskaja, T.A. Moissejenko.